

ELENA
FERRANTE

FRAU IM
DUNKELN



Roman
Suhrkamp

das Ratespiel um die Ähnlichkeiten an, man neigt immer dazu, es mit den bekannten elterlichen Parametern abzugleichen. Im Grunde ist ja alles nur lebende Materie, zufällig aus langen organischen Ketten entstandenes Fleisch. Nichts als Technik – die Natur ist Technik, die Kultur ebenfalls, und die Wissenschaft kommt gleich danach, nur das Chaos ist nicht Technik –, gekoppelt mit dem wütenden Drang der Fortpflanzung. Bianca hatte ich gewollt, und ein Kind will man mit animalischem Stumpfsinn, verstärkt von den verbreiteten Ansichten. Sie kam sofort, ich war dreiundzwanzig, ihr Vater und ich kämpften gerade beide hart darum, weiter an der Universität arbeiten zu können. Er schaffte es, ich nicht. Der Körper einer Frau macht tausend verschiedene Sachen, er arbeitet, rennt, studiert, fantasiert, erfindet, reibt sich auf, und derweil werden die Brüste größer, die Schamlippen schwellen an, das Fleisch pocht in einem runden Leben, das zu dir gehört, dein Leben, doch es drängt woandershin, es wendet sich von dir ab, obwohl es deinen Bauch bewohnt, einen freudvollen und schweren Bauch, köstlich wie ein gieriger Impuls und doch abstoßend wie ein giftiges Insekt, das sich in einer Vene einnistet.

Dein Leben möchte sich in das eines anderen verwandeln. Bianca wurde ausgeschieden, sie schied sich aus, aber – der Ansicht waren alle ringsum, und auch wir dachten das – sie konnte nicht alleine aufwachsen, wie traurig, sie brauchte einen Bruder oder eine Schwester an ihrer Seite. Deshalb plante ich gleich anschließend, ja, ich *plante* im wahrsten Sinne des Wortes, dass auch Marta in meinem Bauch entstand.

So war mit fünfundzwanzig für mich jedes andere Spiel gelaufen. Der Vater reiste durch die Welt, eine Gelegenheit nach der anderen. Er hatte nicht einmal die Zeit, sich richtig anzusehen, was für eine Kopie seines Körpers da entstanden war, wie die Reproduktion ausgefallen war. Er sah die beiden Mädchen kaum an, stellte nur mit aufrichtiger Zärtlichkeit fest: Sie sind genau wie du. Gianni ist ein netter Mensch, unsere Töchter mögen ihn. Er hat sich wenig oder gar nicht um sie gekümmert, doch wenn es drauf ankam, hat er sein Möglichstes getan, auch jetzt tut er sein Möglichstes. Alle Kinder mögen ihn. Wäre er hier, würde er nicht wie ich auf der Liege hocken, sondern mit Elena spielen, er würde es als seine Pflicht betrachten, das zu tun.

Ich nicht. Ich betrachtete die Kleine, sie war etwas Eigenes und trug doch konzentriert ihre Ahnen im Fleisch, und ihr Anblick löste in mir ein Gefühl von Abscheu aus, ohne genau zu wissen, was mir so widerstrebte. Die Kleine spielte mit der Puppe. Sie redete mit ihr, aber nicht mit dem glatzköpfigen Gebilde, dessen Schädel halb blond, halb kahl war. Wer weiß, was sie in ihr sah. Nani, sagte sie zu ihr, Nanuccia, Nanicchia, Nennella. Eine zärtliche Spielerei. Sie drückte ihr heftige Küsse auf das Gesicht, so heftig, dass es schien, als pumpe sie mit ihrer Atemluft das Plastik mit zitternder gasförmiger Zuneigung auf, der ganzen Zuneigung, derer sie fähig war. Sie küsste sie auf die nackte Brust, auf den Rücken, auf den Bauch, überallhin, mit offenem Mund, als wollte sie sie essen.

Ich wandte den Blick ab, Kinderspiele soll man nicht beobachten. Doch dann sah ich wieder hin. Nani war eine hässliche alte Puppe, ihr Gesicht und ihr Körper waren mit

Kugelschreiber vollgekritzelt. Dennoch strahlte sie in diesen Momenten eine lebendige Kraft aus. Nun küsste sie ihrerseits Elena immer wüster. Sie schlug ihr energisch auf die Wangen, presste die Plastiklippen auf die ihren, küsste ihre zierliche Brust, den leicht gewölbten Bauch, drückte ihren Kopf auf den grünen Badeanzug. Elena merkte, dass ich sie beobachtete. Sie lächelte mir mit einem matten Blick zu und zwängte sich wie als Provokation mit beiden Händen den Kopf der Puppe zwischen die Schenkel. Kinder tun solche Dinge, klar, und dann vergessen sie es wieder. Ich stand auf. Die Sonne brannte, ich war nass geschwitzt. Kein Lüftchen regte sich, am Horizont stieg grauer Dunst empor. Ich ging schwimmen.

Träge zwischen den Sonntagsausflüglern dahintreibend sah ich, dass Nina immer noch mit ihrem Mann diskutierte. Sie beschwerte sich über irgendetwas, er hörte zu. Dann schien der Mann genug zu haben und beendete die Aussprache mit einer entschiedenen Bemerkung, kurz und trocken und ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen. Er muss sie sehr lieben, dachte ich. Er ließ sie am Ufer stehen und ging zu den Leuten, die tags zuvor mit dem Motorboot gekommen waren. Offenbar waren sie der Grund für ihren Streit. Es war immer dasselbe, das kannte ich aus eigener Erfahrung: Erst kommt das Fest, die Freunde, die Verwandten, alle haben sich gern, dann erste Reibereien wegen der ungewohnten Nähe, und am Ende bricht der alte Groll auf. Nina ertrug die Gäste nicht mehr, und ihr Mann schickte sie fort. Einen Moment später verließen die Männer, die protzigen Frauen, die fettleibigen Kinder die Sonnenschirme der Großfamilie, verstaute ihre Sachen auf dem Motorboot, und Ninas Mann wollte persönlich anpacken, vielleicht um den Aufbruch zu beschleunigen. Sie trennten sich unter Küssen und Umarmungen, wie bei ihrer Ankunft, doch keiner von ihnen verabschiedete sich von Nina. Und Nina lief mit gesenktem Blick am Ufer entlang, als würde sie ihren Anblick nicht eine weitere Minute ertragen.

Ich schwamm lange, um mich von dem Gewimmel am Strand fernzuhalten. Das Meerwasser tat meinem Rücken gut, der Schmerz ließ nach, oder es schien mir wenigstens so. Ich blieb im Wasser, bis die Haut meiner Fingerkuppen sich wellte und ich vor Kälte zu zittern begann. Wenn meine Mutter mich früher in diesem Zustand erwischte, zerrte sie mich schreiend aus dem Wasser. Wenn sie sah, dass ich mit den Zähnen klapperte, wurde sie noch wütender, schubste mich an Land und rubbelte mich von Kopf bis Fuß mit dem Handtuch ab, mit einer so gewaltvollen Energie, dass ich nicht sicher war, ob sie tatsächlich von der Sorge um meine Gesundheit herrührte oder von lange gehegter Wut, einer Grausamkeit, die mir die Haut abrieb.

Ich breitete mein Handtuch direkt auf dem glühenden Sand aus und legte mich drauf. Ich liebe den heißen Sand, nachdem das Wasser meinen Körper hat gefrieren lassen. Ich schaute in die Richtung, wo Elena zuvor gesessen hatte. Nur die Puppe lag noch da, kläglich, mit ausgebreiteten Armen, die Beine gespreizt, auf dem Rücken, das Gesicht halb im Sand vergraben. Man sah nur noch die Nase, ein Auge, den halben Schädel. Nach

der schlaflosen Nacht nickte ich in der lauen Luft ein.

10

Ich schlief eine Minute, zehn. Als ich aufwachte, streckte ich mich benommen. Ich sah, dass der Himmel nun weiß war, ein heißes Bleiweiß. Die Luft stand, die Masse war größer geworden, überall der Lärm von Menschen und Musik. In diesem Sonntagsgedränge machte mein Blick zuerst bei Nina halt, wie einer inneren Stimme folgend.

Irgendetwas war mit ihr. Sie ging langsam zwischen den Sonnenschirmen hindurch, unsicher, redete vor sich hin. Sie wandte den Kopf zu einer Seite, zur anderen, ruckhaft, wie ein aufgeschreckter Vogel. Sie sprach mit sich selbst, von meinem Platz aus konnte ich nichts verstehen, dann rannte sie zu ihrem Mann, der unter dem Sonnenschirm auf einem Liegestuhl saß.

Er sprang auf, schaute sich um. Der böse Alte zog ihn am Arm, doch er machte sich los, Rosaria trat hinzu. Alle Verwandten, Groß und Klein, begannen sich umzusehen wie ein einziger Körper, dann setzten sie sich in Bewegung, verstreuten sich in alle Richtungen.

Sie begannen zu rufen: Elena, Lenuccia, Lena. Rosaria eilte mit kurzen Schritten zum Meer, als müsste sie dringend baden. Ich sah zu Nina. Sie machte sinnlose Bewegungen, fasste sich an die Stirn, ging erst nach rechts, machte plötzlich kehrt und wandte sich nach links. Es war, als fiele sie in sich zusammen, als sauge ihr aus ihr selbst etwas das Leben aus dem Gesicht. Ihre Haut wurde gelb, der hektische Blick war wahnsinnig vor Angst. Sie fand die Kleine nicht, sie hatte sie verloren.

Sie taucht schon wieder auf, dachte ich, ich hatte Erfahrung damit, verloren zu gehen. Meine Mutter sagte immer, als Kind wäre ich andauernd verloren gegangen. Von einer Sekunde auf die nächste war ich verschwunden, dann rannten sie zum Bademeister, damit sie über Lautsprecher durchgehen konnten, wie ich aussah und dass mein Name so und so sei, während meine Mutter an der Kasse auf mich wartete. Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass ich je verschwunden war, mir waren andere Dinge im Gedächtnis geblieben. Ich hatte Angst, meine Mutter könnte sich verlaufen, ich lebte in der Sorge, sie nicht wiederzufinden. Aber ich konnte mich bis ins Detail daran erinnern, wie Bianca einmal verloren gegangen war. Ich rannte über den Strand wie jetzt Nina, nur trug ich noch die schreiende Marta auf dem Arm. Ich wusste nicht, was ich tun sollte, ich war allein mit den beiden, mein Mann war im Ausland, und ich kannte niemanden. Ja, ein Kind ist ein Strudel von Ängsten. Mir ist eingepägt geblieben, dass ich alles mit den Augen absuchte, nur nicht das Meer, das Wasser wagte ich nicht einmal anzusehen.

Ich bemerkte, dass Nina es genauso machte. Sie suchte überall, aber dem Meer kehrte sie verzweifelt den Rücken zu, und plötzlich empfand ich Rührung, mir war zum Weinen

zumute. Von diesem Moment an konnte ich nicht mehr unbeteiligt bleiben, ich fand es unerträglich, dass die vielen Leute am Strand keinerlei Notiz nahmen von der hektischen Suchaktion der Neapolitaner. Manche Impulse sind so schnell, dass kein Grafiker sie abbilden kann, eine Bewegung ist heiter, die andere düster. Die Neapolitaner, die ich zuvor so eigensinnig, so anmaßend gefunden hatte, schienen mir schwach. Ich bewunderte Rosaria, die als Einzige das Meer absuchte. Sie bewegte sich mit ihrem großen Bauch, mit raschen, wenn auch kurzen Schritten, am Ufer entlang. Ich stand auf, ging zu Nina, berührte sie am Arm. Sie drehte sich ruckartig um, die Bewegung einer Schlange, fragte, hast du sie gefunden, sie duzte mich, als würden wir uns kennen, dabei hatten wir noch nie ein Wort miteinander gesprochen.

»Sie hat deinen Hut auf«, sagte ich ihr. »Wir werden sie finden, den Hut sieht man leicht.«

Sie sah mich unsicher an, nickte, rannte in die Richtung, in der ihr Mann verschwunden war. Sie rannte wie eine Athletin im Wettkampf um Leben und Tod.

Ich ging in die entgegengesetzte Richtung und langsam an der ersten Reihe von Sonnenschirmen entlang. Es kam mir vor, als wäre ich Elena, oder Bianca, als sie verloren gegangen war, aber vielleicht war ich auch nur ich selbst, das Mädchen von früher, das ich aus dem Vergessen hervorholte. Ein kleines Mädchen, das sich im Strandgewimmel verläuft, sieht überall das Gleiche und erkennt doch nichts wieder. Ihm fehlt ein Orientierungspunkt, irgendetwas, das Badegäste und Sonnenschirme unterscheidbar macht. Das Mädchen vermutet sich an derselben Stelle wie zuvor und weiß doch nicht, wo es ist. Es sieht sich erschrocken um und stellt fest, das Meer ist das Meer, der Strand ist der Strand, die Leute sind die Leute und der Kokosnussverkäufer ist der Kokosnussverkäufer. Trotzdem sind all diese Dinge und Menschen der Kleinen fremd, und sie beginnt zu weinen. Fragt ein fremder Erwachsener, was sie hat, warum sie weint, dann antwortet sie nicht, dass sie sich verlaufen hat, sondern dass sie ihre Mama nicht mehr findet. Bianca weinte, als sie aufgelesen und wieder zu mir gebracht wurde. Auch ich weinte vor Freude und Erleichterung, doch gleichzeitig schrie ich vor Wut, wie meine Mutter – die erdrückende Last der Verantwortung und das enge Band, das einen erwürgt, ließen mich meine Erstgeborene mit der freien Hand vor mir herschubsen und schimpfen: Das wirst du mir büßen, Bianca, warte ab, wenn wir zu Hause sind, nie wieder gehst du einfach so weg – nie wieder.

Ich suchte eine Weile weiter, überall Kinder, einzeln, in Gruppen, auf dem Arm von Erwachsenen. Ich war aufgewühlt, mir war ein bisschen schlecht, doch ich schaffte es, mich zu konzentrieren. Als ich den Strohhut schließlich erblickte, begann mein Herz zu rasen. Von weitem sah es aus, als hätte ihn jemand im Sand verloren, aber darunter war Elena. Sie saß einen Meter vom Wasser entfernt, die Leute spazierten gleichgültig an ihr vorbei, sie weinte, ein langsamer Fluss stiller Tränen. Sie sagte nicht, dass sie ihre Mama verloren habe, sondern ihre Puppe. Sie war verzweifelt.